

Weder Stadt noch Land. Was nun?

Vom Wandel der Agglomeration am Fusse des Bachtels

Statt abschätzig als «Agglo» bezeichnet zu werden, könnte die Region zwischen Zürich und Rapperswil in naher Zukunft für ihre zahlreichen «Aggloasen» bekannt sein. Die Ergebnisse des Forschungsprojekts «S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum» sind soeben in einer Publikation mit dem Titel «Aggloasen» erschienen. Das Interview mit dem Stadtplaner Thomas Sieverts ist ein Auszug aus dem Buch. Die Reportage vom Bachtel über Wald bis zu den

Shopping-Centern Hinwil und Volketswil gibt einen Überblick vom Wandel und vom Stand der Dinge in der Region am Fusse des Bachtels.

Thomas Sieverts steht auf der Terrasse des Ausflugsrestaurants auf dem Bachtel und schaut übers Land. Sein Blick streift vom Pfäffikersee bis zum Pfannenstiel, vom Damm über den Zürichsee bei Rapperswil bis an den Stadtrand von Zürich. «So viel Wasser, so viel Grünraum und doch eine so dichte Agglomeration», stellt er erstaunt fest.

Er fährt sich durch sein weisses Haar, das vom Wind zerzaust ist. Sein Leben lang hat sich der Architekt und Stadtplaner mit dem Thema Agglomeration auseinandergesetzt und gilt in der Fachszene als eigentlicher «Agglomerations-Papst». Schon Ende der 1960er Jahre befasste er sich mit den Vorstädten Berlins, wo er damals Architektur und Städtebau lehrte. Von seinen Fachkollegen belächelt, untersuchte er die Entwicklung an den Rändern der Städte und wurde nicht

müde, darauf hinzuweisen, dass bald die Mehrheit der Menschen – in Westeuropa und weltweit – in «Zwischenstädten» leben werde, weder auf dem Land noch in der Stadt.

300 000 Einwohner

Heute ist es so weit. 300 000 Menschen leben im Gebiet zwischen der Stadt Zürich und Pfäffikon SZ, fast ebenso viele Menschen wie in der Stadt Zürich mit ihren 382 000 Einwohnern. Der ehemalige Uni-Professor ist zu einem gefragten Berater gewor-

Seen und Flussläufe sind die beliebtesten Erholungsgebiete in der Agglomeration, eigentliche «Aggloasen». Der Greifensee bei Uster. (Foto: Renato Bagattini)





AggloOasen können auch Orte der Kultur sein, wie die Kulti in Wetzikon oder das Kunst(Zeug)Haus in Rapperswil. (Foto: Thea Rauch-Schwegler)

den. Er gehörte dem Preisgericht für die Umnutzung des Industriegebiets Oerlikon an und jenem für den Prime Tower auf dem Maag-Areal und war auch an städtebaulichen Projekten in verschiedenen europäischen Grossstädten beteiligt. Als Forschungsleiter begleitete er das Projekt «S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum» des ETH-Wohnforums, an dem rund 30 Forschende von fünf Hochschulen beteiligt waren. Während zweier Jahre erforschten sie entlang der

S-Bahn-Linie S5 den Wandel in der Agglomeration.

Nun wurden die Forschungsberichte als E-Book im Internet publiziert (siehe Kasten «Forschungsprojekt und E-Book»). Dieser Tage ist jetzt auch die handliche Begleitpublikation «AggloOasen» erschienen, welche in leicht lesbarer Form die Forschungsergebnisse zusammenfasst und den Fokus auf die Qualitäten der Region richtet: die Grünräume, die Oasen im Siedlungsgebiet. Dafür haben

die beiden Politologen Daniel Kübler und Larissa Plüss das poetische Wort «AggloOasen» geprägt. Für die Diskussion um die weitere Entwicklung der Agglomeration schlugen die Forschenden einen neuen Blickwinkel vor: Statt von den Siedlungsräumen auszugehen, den Blick zuerst auf die Grünräume zu richten. «Kultiviert die Oasen im Siedlungsbrei!», fordern sie (siehe Kasten «AggloOasen – Impulse für die Agglomeration am Fusse des Bachtels»).

Nach dem Abstieg vom Bachtel sitzen wir an einem Tisch in der «Bleichibeiz» in Wald. Am Nebentisch diskutiert eine Gruppe Chinesen, Kunden des Biotechunternehmens am Ort. An der Bar essen zwei Bewohner einer Loftwohnung der umgenutzten Baumwollweberei Bleichi einen kurzen Lunch, und am langen Tisch nehmen Handwerker ihr Mittagessen ein. «Agglomeration kann nicht länger nur als Verlust von Stadt und Land gewertet werden», betont Sieverts. Eine gemeinsame Vorstellung dieses Raums lässt sich jedoch kaum finden, fasst er eines der zentralen Resultate des Forschungsprojekts zusammen, das einen grossen Wert auf die Befragung der Bewohner und Bewoh-

nerinnen gelegt hat. «Es gibt keinen gemeinsamen Namen für die Agglomeration zwischen Rapperswil und Zürich», bemerkt Sieverts, «kein Fluss, kein See, kein Berg, welcher die Identität des Gebiets ausdrückt.» Das Glattal oder das Limmattal hätten es da vielleicht einfacher mit der Namensfindung für die Vision einer «Glattalstadt» oder einer «Limmattalstadt». Und auch die «S5-Stadt» gebe es nicht, das sei als Begriff nur eine Hilfskonstruktion zur Abgrenzung des Forschungsgebiets gewesen, für eine weitere Diskussion jedoch keine Basis. Für ihn als Deutschen sei der Bachtel der markanteste Punkt seines Forschungsgebiets, doch dies sei keine allgemeine Wahrnehmung. Die Forschungsprojekte hätten klar gezeigt, die Wahrnehmung sei individuell und geprägt vom persönlichen Werdegang, von den spezifischen Interessen und der Lebensweise. Prägend, so Sieverts, wirkten auch die Landschaft, der Wohnort oder die Geschichte.

Hochburg der Textilindustrie

Das grosse Ölgemälde von Julius Honegger, einem der Patrons der Baumwollweberei Bleiche,

1990 wurde die S-Bahn Zürich eingeweiht. Sie hat auch in der Region am Fusse des Bachtels die Mobilität grundlegend verändert. (Foto: Dominik Fricker)





Wald galt als Manchester des Zürcher Oberlandes, so viele Textilfabriken waren da angesiedelt.
(Foto: Heimatmuseum Wald, ohne Angaben zum Jahr)

hängt an der Wand der «Bleichbeiz». Bis Mitte der 1970er Jahre war das Untersuchungsgebiet des Forschungsprojekts einerseits eine Hochburg der Textilindustrie; Wald galt im 19. Jahrhundert als das Manchester des Zürcher Oberlands. Andererseits war die Landwirtschaft lange eine der zentralen Lebensgrundlagen der Bevölkerung. Die Spezialisierung auf das Textilgewerbe lässt sich bis ins 16. Jahrhundert zurückverfolgen, als Heimarbeiter Wolle, Baumwolle und Seide in feuchten Kellern verarbeiteten. Sogenannte Fergger lieferten das Rohmaterial aufs Land und vermittelten die gewobenen Produkte an Handelshäuser in der Stadt, welche sie nach ganz Europa exportierten.

Im frühen 19. Jahrhundert wurde als Erstes der textile Sektor industrialisiert; jeder Wasserlauf wurde für den Antrieb von Spinn- und Webmaschinen genutzt. Das Zürcher Oberland wurde zur Hochburg der Textil- und Maschinenindustrie und war eines der dichtest industrialisierten Gebiete Europas. Mitte der 1970er Jahre setzte der Strukturwandel ein, viele Textilunternehmen stellten ihren Betrieb ein. Heute herrscht ein breiter Branchenmix vor: vom Hightech-Unternehmen bis zu einem vielfältigen Dienstleistungssektor mit einer speziellen Ausprägung im

Bereich Finanz- und Versicherungsdienstleistungen in Pfäffikon SZ und Freienbach, einer eigentlichen Verlängerung des Finanzplatzes von Zürich.

Das Forschungsteam, welches die Entwicklung des Wirtschaftsraums zwischen Zürich und Pfäffikon SZ untersucht hat, kommt zum Schluss, dass die Region ein gutes Beispiel für die sogenannte «Glokalisierung» (ein Wortspiel aus global und lokal) ist, für eine

internationalisierte Wirtschaft mit einer ausgeprägten regionalen Verankerung. Die Forschenden skizzieren ein Bild einer komplexen räumlichen Verflechtung, «welche noch so ländlich anmutende Gemeinden mit dem metropolitanen Grossraum Zürich verschmelzen lassen».

Mit Planungsstrukturen wie der RZO Region Zürcher Oberland und der Agglo Obersee wurden gemeindeübergreifende

Kooperationen eingeleitet, allerdings sei der Einflussbereich dieser und anderer Instanzen mangels ausführender Kompetenzen noch ziemlich begrenzt. In einer Reihe von Interviews mit Unternehmern kleiner, lokal verankerter wie auch international agierender Betriebe ermittelten die Forscher verschiedene Standortqualitäten. Dabei zeigte sich, dass neben den harten, objektiv messbaren Standortfak-

Die Baumwollweberei Bleiche war die grösste Weberei in Wald. Blick in den Websaal.
(Foto: Heimatmuseum Wald, ohne Angaben zum Jahr)





Wie klein kann eine AggLOase sein? Ein Teich innerhalb einer Überbauung aus den 1970er Jahren in Volketswil. (Foto: Dominik Fricker)

toren vermehrt auch weiche Faktoren, wie die Umwelt- und Lebensqualität, eine Rolle spielen, um qualifizierte Arbeitskräfte gewinnen zu können.

Die Publikation «AggLOasen» nimmt die Leser mit auf eine Reise durch die Agglomeration und deren Wandel. Journalisten und Journalistinnen befragen die Forschungsteams vor Ort zu den Resultaten ihrer Studien und fassen diese in den einzelnen Kapiteln auf anschauliche Art zusammen. So setzen auch

wir die Fahrt mit Professor Sieverts fort und brechen von Wald nach Hinwil auf. Sieverts betont, die Befragungen der Bewohner zeigten eindrücklich, dass diese das Leben in der Agglomeration entgegen einem gängigen Klischee keineswegs abwerteten. Im Gegenteil schätzten sie die Natur vor der Haustüre und gleichzeitig die Nähe zu städtischen Infrastrukturen mit vielseitigen Einkaufsmöglichkeiten und anderen Angeboten. Pendeln sei weit mehr, als von A

nach B zu kommen; die S-Bahn werde dank Handy und Laptop zum mobilen Büro oder sogar zum verlängerten Wohnzimmer, wo sich private und öffentliche Sphären überlagern oder aufeinanderprallen.

Big-Box-Zone Hinwil

Im Coop-Selbstbedienungs-Restaurant des Shopping-Centers ausserhalb von Hinwil machen wir eine Kaffeepause. Der maleische Flurname Wässeri täuscht. Die Wässeri umfasst eine Reihe

fensterloser Einkaufshallen, eine Kehrlichtverbrennungsanlage, ein Betonwerk, einen diskreten Zentralschlachthof und ein weites Industrie- und Gewerbegebiet. Für dieses Gebiet entwerfen die Forscher eine Vision: Der öffentliche Raum zwischen den «big boxes» könnte attraktiver gestaltet werden, indem Kultur- und Sportstätten angesiedelt würden. Auf den Dächern der Einkaufszentren könnten Wohnungen und Büros erstellt und das ganze Gebiet mit einer Stadtbahn erschlossen wer-

Das Beste zweier Welten – von Stadt und Land – lässt sich an den Rändern der Agglomeration verbinden. Daher sind die Ränder am wertvollsten. Siedlung Balance, Uster. (Foto: Raphael Bertschinger)





Jedes Haus findet sich auf der 130 Quadratmeter grossen Bodenkarte, die zum Auftakt der Veranstaltungen in der grossen Halle des Einkaufszentrums Volki-Land aufgeklebt war. (Foto: Renato Bagattini)

den. Diese Perspektive sprengt jedoch die zuständigen Gemeindestrukturen von Hinwil. Das benachbarte historische Zentrum Wetzikon, ein neues Zentrum Hinwil und die umliegenden Gemeinden müssten mit einbezogen werden und als regionale «Mannschaft» zusammen aus der einseitig gewerblichen Wärserei einen attraktiven Einkaufs- und Arbeitsort sowie einen Grün- und Lebensraum schaffen:

die Big-Box-Zone Hinwil. Das Shopping-Center ist ein grosser Publikumsmagnet, der ein neues Agglomerationszentrum bedienen könnte.

«Stellen Sie sich eine Oase mitten in diesem Gebiet vor», sagt Sieverts und strahlt über das ganze Gesicht. Ein revolutionärer Gedanke? Bei näherer Betrachtung wäre es naheliegend, bestehende Grünräume als Oasen zu erhalten und zu kultivieren. Drei Artikel

und drei Interviews befassen sich in der Publikation «AggloOasen» mit dieser Perspektive. Ein Forschungsprojekt befasste sich mit den Naturräumen und damit, welche Bedeutung die Natur vor der Haustüre der Bewohner und Bewohnerinnen hat. Ein anderes Forschungsteam untersuchte die Baupolitik von 27 autonomen Gemeinden zwischen Zürich und Pfäffikon SZ: wie sie mit den Rändern der Siedlungsräume umgehen und wie eine Baupolitik zwischen Nachhaltigkeit und Eigeninteressen aussehen könnte. Ein drittes Projekt ging der Frage nach, was der Agglomeration ein markantes Gesicht gibt.

Für den Forschungsleiter Thomas Sieverts ist es offensichtlich, dass es einen Perspektivenwechsel braucht: «Es gilt, die Ränder zu schützen», betont er, «wir müssen von den Rändern her denken und gleichzeitig die Grünräume entwickeln.» Ob dazu einzelne AggloOasen kultiviert werden, AggloOasen zu einem zusammenhängenden Grünraum verbunden werden oder gar ein zentraler Park als Ziel formuliert wird, darüber muss nach Sieverts der politische Prozess entscheiden (siehe Interview).

Blick auf die Bodenkarte

«Nur wenn etwas im Bewusstsein ist, lässt sich darüber reden,

lässt es sich gestalten und in eine nachhaltige Zukunft führen», ist Sieverts überzeugt. Weil es in den Köpfen der Bewohner und Bewohnerinnen keine gemeinsame Vorstellung des Lebensraums gibt, verfolgte das federführende ETH-Wohnforum von Anfang an zwei Ziele: Einerseits haben 30 Forscher und Forscherinnen das Gebiet der Agglomeration entlang eines Astes der S5 wissenschaftlich untersucht und sich stark mit der Perspektive der Bewohner und Bewohnerinnen sowie regionaler Akteure aus Wirtschaft, Politik und Planung auseinandergesetzt. Andererseits stand der Transfer der wissenschaftlichen Resultate im Zentrum einer langen Reihe von Veranstaltungen in Zusammenarbeit mit Organisationen und Veranstaltern aus der Region. Elke Wurster, beim ETH Wohnforum verantwortlich für den Transfer, liess eine 130 Quadratmeter grosse Bodenkarte der Region herstellen. Jedes Haus findet sich auf dieser Luftaufnahme, die sich über die Fläche einer Fünf-Zimmer-Wohnung erstreckt.

Zum Auftakt der Transfer-Veranstaltungen war die Karte auf dem Boden der zentralen Halle des Einkaufszentrums Volki-Land in Volketswil aufgeklebt. Die Besucher des Shopping-Centers konnten die Karte begehren und wurden aufgefordert, ihren Lieblingsort ausfindig zu machen und zu schildern, was sie mit diesem Ort verbindet. Über sechshundert Antworten trafen ein, vom Hangar der JU 52 über den Wildnispark bis zum Bänkli am Waldrand. Eine Auswahl dieser ganz individuellen Oasen ist am Schluss der Publikation «AggloOasen» abgedruckt.

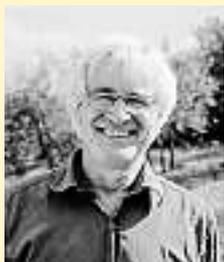
Die Vision «AggloOasen und Central Park». (Karte: swissimage®2011 swisstopo [BA 0059], Illustrationen: Martin Schneider und edit – bilder für architektur, Yves Niederreuther)



Der Autor

Martin Widmer ist Autor und Historiker. Er lebt in Wald und beschäftigte sich unter anderem mit der Textilindustrie: «Von Abraham bis Zumsteg», in: «Soie Pirate, Geschichte der Firma Abraham», Zürich 2010; «Sieben x Seide, die Geschichte der Zürcher Seidenindustrie 1954–2003», Baden 2004. Er ist Teilhaber von hier + jetzt, Verlag für Kultur und Geschichte in Baden.

AggLOasen statt Agglo



Professor Thomas Sieverts,
der Leiter des Projekts
«S5-Stadt. Agglomeration
im Zentrum». (Foto: zvg)

Herr Sieverts, Sie beschäftigen sich seit Jahrzehnten mit den Themen Städtebau und Agglomeration. Was interessiert Sie daran?

Thomas Sieverts: Ich bin in Hamburg aufgewachsen. Als der Krieg zu Ende ging, war ich zehn Jahre alt und die Stadt völlig zerstört. Es galt, sich Gedanken zu machen, wie die Stadt neu aufgebaut werden konnte.

In den 1960er Jahren begannen Sie sich als Architekt und dann als Professor mit der Agglomeration zu beschäftigen, als sich noch niemand dafür interessierte.

T. S.: Alle haben über die Vorstädte, die Agglomeration geschimpft. Sie sei hässlich, fresse das Land auf und zerstöre die Landschaft. Das hat mich zum Widerspruch gereizt. Und zudem hat mich immer die ungeplante Seite der Stadt interessiert, die anarchische Seite – dort, wo sich die religiösen und die ökonomischen Rebellen niedergelassen haben.

Die ökonomischen Rebellen?

T. S.: Denken Sie an die Textilindustrie Mitte des 19. Jahrhunderts rund um den Zürichsee und im Zürcher Oberland. Die industrielle Revolution hat nicht in der Stadt begonnen, denn in den alten Kernstädten haben die Zünfte mit ihrer strengen Ordnung den Fortschritt verhindert.

Welche Rolle spielen die Ränder?

T. S.: Der Stadtrand war schon immer ein Brutplatz für neue Lebens- und Arbeitsformen. Die Untersuchungen des Forschungsprojekts entlang der S5 haben gezeigt, dass die Ränder heute am attraktivsten zum Wohnen sind. Denn am Rand lässt sich das Beste zweier Welten – von Stadt und Land – verbinden: einerseits in einem so nahe wie möglichen Bezug zur Landschaft und Natur, andererseits in der Nähe von Läden und Schulen und zudem mit einem guten Anschluss ans öffentliche Verkehrsnetz und an den regionalen Arbeitsmarkt. Die Bewohner zwischen dem Bachtel und dem Zürichsee, zwischen Rapperswil und Zürich leben in einer urbanen Landschaft.

Wenn alle an den Rändern wohnen wollen, franst diese urbane Landschaft jedoch aus, und es bleibt nur ein Siedlungsbrei.

T. S.: Im Gegensatz zur Kernstadt verfügt die Agglomeration über ungezählte Kilometer an Rändern. Wer die Region zwischen Zürich und Rapperswil auf einer Luftaufnahme betrachtet, dem sticht der Reichtum an Rändern dieser Region sofort ins Auge. Man muss nicht einmal ins Flugzeug steigen. Als ich das erste Mal den Blick vom Bachtel über mein Forschungsgebiet streifen liess, war ich fasziniert von diesem zufällig gewachsenen Gebilde: eine Gartenstadt mit unzähligen grünen Inseln, vielen kleinen Gewässern, in der Mitte der Greifensee und der Pfäffikersee und am südwestlichen Rand der Zürichsee. Verglichen mit anderen Agglomerationen Europas, die ich untersucht habe, zeigt der Blick vom Bachtel, dass die Ränder viel weniger ausgefranst sind, als sie sein könnten.

Interview mit Professor Thomas Sieverts, dem Forschungsleiter des Projekts «S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum»

Mit der zunehmenden Bautätigkeit in den immer noch grossen Bauzonen der einzelnen Gemeinden ist es nur eine Frage der Zeit, bis die Ränder zusammenwachsen und aufhören, Ränder zu sein. Was ist gegen das Ausfransen der Ränder zu tun?

T. S.: Es gilt, die Ränder zu schützen! Dazu ist aber ein Blickwechsel nötig, das heisst, wir müssen die Perspektive wechseln, in anderen Bahnen denken, als wir das bisher getan haben. Wer eine zunehmende Verdichtung innerhalb der Bauzonen fordert, stösst bei Politikern wie Einwohnern und Einwohnerinnen auf Widerstand, da die Verdichtung nicht populär ist. Wir müssen von den Rändern her denken und gleichzeitig die Grünräume entwickeln!

Und was heisst das konkret?

T. S.: Wenn wir von den Rändern her denken und diese bewahren wollen, müssen wir auch die Grünräume schützen. Dazu braucht es eine übergreifende Idee. Thea Rauch-Schwegler, Daniel Blumer und Martin Schneider haben die Vision eines zentralen Parks für die Agglomeration am Fusse des Bachtels formuliert. Ein Park zwischen dem Pfannenstiel auf der einen und dem Greifensee sowie dem Pfäffikersee auf der anderen Seite. Eine urbane Landschaft braucht einen Park, der ihr eine Mitte, eine Identität gibt, wie das die vielen Beispiele der historischen Kernstädte zeigen. Denken Sie nur an den Central Park von New York, an den Englischen Garten in München oder an den Hyde Park in London – ein Ort zum Spazieren, zum Flanieren, zum Streunen.

Hat es in der Region zwischen Zürich und Rapperswil Platz für einen grossen Landschaftspark?

T. S.: Noch hat es Platz. Oder anders gesagt, noch hat es viele Orte, die sich für einen grösseren oder kleineren Park eignen würden. Daniel Kübler und Larissa Plüss haben im Lauf des Forschungsprojekts von den vielen kleinen Oasen in der Siedlungswüste gesprochen, von den AggLOasen. Dieses Wort gefällt mir sehr. Es ist so poetisch und bringt eine der Qualitäten der Agglomeration auf den Punkt: Es gibt viele kleine und grosse Grünräume im Zürcher Oberland, viele Wälder, Seen und Bäche. Vielleicht braucht diese Region nicht einen zentralen Park, sondern viele dezentrale Pärke, eben AggLOasen. Und wenn ich diese Vision noch etwas ausmalen darf: Warum nicht all diese kleinen AggLOasen zu einer grossen AggLOase verbinden, die sich von Zürich bis Rapperswil erstreckt, vom Zürichsee bis zum Schnebelhorn?

Ein Park, der sich in vielen Schlaufen durch die ganze Region zieht?

T. S.: AggLOasen sind für mich nicht nur Landschaften, sondern auch kultivierte Grünräume wie Gärten, Kolonien von Schrebergärten, Pärke oder zugängliche Brachen. Auch kulturelle Orte wie Museen oder Kulturfabriken – wie zum Beispiel die Kulti in Wetzikon oder das Kunst(Zeug)Haus in Rapperswil – sind für mich AggLOasen. Oasen sind ja eigentlich Wasserstellen, bewässerte und kultivierte Gärten mitten in der Wüste. Daher betrachte ich auch alle Gewässer, vom kleinsten Bach bis zum

grössten See, als AggLOasen. Gewässer sind die beliebtesten Naherholungsgebiete, das haben unsere Forschungsergebnisse zur urbanen Landschaft zwischen Zürich und Rapperswil auch gezeigt. Sie haben einfach eine beruhigende Wirkung auf die Menschen. Und Gewässer haben immer ausgeprägte Ränder.

Glauben Sie, dass sich diese Vision von einem Netz von AggLOasen verwirklichen liesse?

T. S.: Ich kann mir das sehr gut vorstellen, da sich mit dieser Vision die Ränder kultivieren liessen. Der Perspektivenwechsel wäre dann eine logische Folge. Mir liegt aber noch etwas Weiteres am Herzen: Ich glaube, dass sich eine Region wie die Agglomeration am Fusse des Bachtels vermehrt um ihre Eigenart kümmern muss. Das gilt zuerst für jede Gemeinde. Was ist ihre Begabung, ihr Wesen? Was liesse sich aufgrund der ökonomischen Geschichte entwickeln? Was aufgrund der naturräumlichen Voraussetzungen? Dazu gehört auch die Frage: Welche AggLOasen einer Gemeinde müssten in das Netz einer grossen, überregionalen AggLOase aufgenommen werden?

Und wer müsste, wer könnte das koordinieren?

T. S.: Zuerst müssten sich die Gemeinden selbst über eine raumfunktionale Arbeitsteilung ihre Gedanken machen. Die Gemeindeautonomie hat in der Schweiz ja eine lange Tradition und wird auch heute noch grossgeschrieben. Das ist wertvoll. Doch ohne Koordination geht es nicht. Ob das auf kantonaler Ebene oder auf einer regionalen Ebene zwischen Kanton und Gemeinde passieren sollte, kann ich nicht sagen. Liessen sich da neue Formen direktdemokratischer Mitbestimmung für ein ganz konkretes Projekt wie die AggLOasen einführen? Und was mir noch zentraler scheint: Liessen sich da auch Bewohner und Bewohnerinnen der Agglomeration einbinden, welche keine enge Beziehung zu ihrer Wohn-gemeinde entwickelt haben? Aufgrund ihrer beruflichen Tätigkeiten wären sie möglicherweise prädestiniert, einen Beitrag zur Verwirklichung der Vision zu leisten. In der urbanen Landschaft einer Agglomeration mischen sich städtische und ländliche Lebensstile, das hat unser Forschungsprojekt klar gezeigt. Vielleicht braucht es da auch einen neuen politischen Stil.

Publikation «AggLOasen – Impulse für die Agglomeration am Fusse des Bachtels»

Die Agglomerationsgemeinden rund um Zürich sind oft weder Städte noch Dörfer. Sie sind urbane Landschaften mit den Vorteilen von Stadt und Land. Ein Stadtplaner, ein Architekt, ein Politologe und eine Politologin formulieren für die Agglomeration zwischen Zürichsee und Bachtel, Rapperswil und Zürich eine einfache Vision: «Kultiviert die Oasen im Siedlungsbrei!» Statt abschätzig von Agglo zu sprechen, könnten in naher Zukunft die vielen AggLOasen im Zentrum stehen. Neu könnte das Denken der Behörden und Planer an den Rändern statt in den Zentren der Siedlungen ansetzen.

Die Vision wird untermauert mit den Ergebnissen des Forschungsprojekts «S5-Stadt. Agglomeration im Zentrum». Journalistinnen und Journalisten haben die Forschenden befragt und bringen deren Erkenntnisse in einfacher Sprache auf den Punkt. Die Publikation ist auch eine Art Stand der Dinge in Bezug auf die Agglomeration zwischen Zürich und Rapperswil. Ein handliches, leicht lesbares Buch für eine gewichtige Debatte, die nicht nur die Raumplanung betrifft.

Die Buchvernissage findet am Montag, 18. April, um 18.30 Uhr im Café in der Alten Fabrik Rapperswil-Jona (Klaus-Gebert-Strasse 5) statt. Mit dabei sind Benedikt Würth, Regierungsrat des Kantons St.Gallen, Prof. Daniel Kübler von der Universität Zürich und Nicola Hilti vom ETH Wohnforum – ETH CASE. – Ein zweites Mal wird das Buch am Donnerstag, 12. Mai, um 19 Uhr in der Zürcher Buchhandlung Klio (Zähringerstrasse 45) präsentiert.

«AggLOasen – Impulse für die Agglomeration am Fusse des Bachtels», herausgegeben vom ETH Wohnforum – ETH CASE. Interviews mit Thomas Sieverts, Martin Schneider, Daniel Kübler und Larissa Plüss. Mit Beiträgen von Monika Burri, Walter Jäggi, Lukas Kistler, Thea Rauch-Schwegler, Martin Schuler, Marc Valance, Martin Widmer, Ruth Wiederkehr, Tanja Wirz und Sabine Witt. Baden 2011.

Forschungsprojekt und E-Book

Zwischen 2007 und 2009 haben sich elf Forschungsprojekte mit dem Phänomen Agglomeration befasst. Das interdisziplinäre Vorhaben wurde initiiert und geleitet vom ETH Wohnforum – ETH CASE, einer Forschungsstelle am Departement Architektur der ETH Zürich. Gemeinsame Forschungsregion war ein Teil des Zürcher Metropolitanraums entlang der S-Bahn-Linie S5. Die im Projekt «S5-Stadt» genannte Region umfasst den Lebensraum von rund 300 000 Menschen in 27 Gemeinden und drei Kantonen. Fragen nach einer nachhaltigen Gesellschafts- und Siedlungsentwicklung bildeten die übergreifende Perspektive.

Im Verlauf des Jahres 2010 schlugen die Forscherinnen die Brücke zur Praxis und führten den Dialog mit der Bevölkerung und Entscheidungsträgern in der untersuchten Region weiter. Dies geschah durch ein reiches Veranstaltungsprogramm und durch die Veröffentlichung des Buches «AggLOasen».

Zum Wissenstransfer gehört zudem, dass die Erkenntnisse der Forschungsprojekte über das Internet kostenlos zur Verfügung stehen. Die Berichte sind in einem E-Book veröffentlicht, welches das ETH Wohnforum – ETH CASE im Jahr 2010 in Zusammenarbeit mit dem Verlag hier + jetzt, Baden, herausgegeben hat. Die Artikel stehen für den Download bereit auf www.s5-stadt.ch.